

Geschlecht als Sublimierung : Zur Rolle des Begehrens für die Subjektformation

Laquière-Waniek, Eva

2019

<https://doi.org/10.25595/1345>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Laquière-Waniek, Eva: *Geschlecht als Sublimierung : Zur Rolle des Begehrens für die Subjektformation*, in: Open Gender Journal (2019), 1-12. DOI: <https://doi.org/10.25595/1345>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.17169/ogj.2019.33>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

GESCHLECHT ALS SUBLIMIERUNG. ZUR ROLLE DES BEGEHRENS FÜR DIE SUBJEKTFORMATION

EVA LAQUIÈZE-WANIEK

eva.laquieze.waniek@gmail.com

ABSTRACT

J. Butler hob mit S. Freud die *Identifizierungen* des Kindes hervor (*Psyche der Macht*, 2001), wobei sie geschlechtliche Identität als Produkt einer melancholischen Einverleibung der frühen Anderen sichtbar machte. Was aber, wenn man nicht die *ödipalen Identifizierungen*, sondern das *Begehren* als bestimmenden Faktor der Vergeschlechtlichung erwägt? Dieser Frage soll mit J. Lacan, der das Begehren als ein strukturelles Vermögen begriff, nachgegangen werden: Dieses entsteht, sobald die mütterliche Bezugsperson durch Symbole substituiert wird, was dem Kind später erlaubt, den inzestuös verbotenen Anderen durch Objekte zu ersetzen. Dieser zweizeitige Prozess rückt die Vergeschlechtlichung in die Nähe zur *Sublimierung*, wobei Geschlechtliches als eine besondere Form der Sublimierung verstanden werden kann. Dabei erweist sich das Begehren nachhaltiger als die Identifizierungen, da es das Subjekt – jenseits der gefährlichen melancholischen Verstrickungen – zu Drittem in das Soziale führt. Eine derart über das Begehren aufgefasste Geschlechtlichkeit hat nicht zuletzt auch gesellschaftspolitische Relevanz, da *Identitäres* nicht als zentraler Angelpunkt der Subjektformation aufgefasst werden muss: Geschlechterpolitik wäre damit nicht nur Angelegenheit gleicher Identifikationsgruppen, sondern einer stets auf das Neue herzustellenden Gemeinschaft in Bezug auf den geteilten Wunsch nach lebbarem Begehren in unserer Gesellschaft.

SCHLAGWÖRTER

Vergeschlechtlichung, Subjektivierung, Psychoanalyse, Kindheit

VERÖFFENTLICHUNGSDATUM

29. Mai 2019

EINGEREICHT

12. Januar 2018

ANGENOMMEN

13. August 2018

ZITATIONSEMPFEHLUNG

Laquière-Waniek, Eva (2019): Geschlecht als Sublimierung. Zur Rolle des Begehrens für die Subjektformation. In: Open Gender Journal (2019). doi: 10.17169/ogj.2019.33.

DOI: <https://doi.org/10.17169/ogj.2019.33>*Unter redaktioneller Bearbeitung von Julia Scholz und Marcel Wrzesinski*

Creative Commons Attribution 4.0 International

Eva Laquière-Waniek

Geschlecht als Sublimierung

Zur Rolle des Begehrens für die Subjektformation

Hat Geschlechtlichkeit mehr mit Identität oder mehr mit Begehren zu tun?

[1] Judith Butler hob 1995 mit Sigmund Freud die *Identifizierungen* des Kindes hervor (Butler 2001), wobei sie geschlechtliche Identität als Produkt einer melancholischen Einverleibung der *frühen Anderen*¹ thematisierte. Von hier aus diskutierte sie, wie frühe, unbetrauert gebliebene Einverleibungen Einfluss auf das Durchschreiten des Ödipuskomplexes in Richtung homo- oder heterosexueller Objektwahl nehmen:² Wer – Tochter oder Sohn – identifiziert sich un/betrauert mit wem – Mutter oder Vater? Und wer will davon später (nichts) wissen? Und welche geschlechtsspezifische Identität hat dies im Sinne von Homo- oder Heterosexualität zu Folge?³

[2] Was aber, wenn man weniger die *Identifizierungen* und vielmehr die andere Seite der Vergeschlechtlichung – das *Begehren* – in das Zentrum der Reflexion rückt? Dieser Frage möchte ich gerne mit Jacques Lacan nachgehen, der das Begehren als den bestimmenden Faktor der Subjektconstitution begriff. Aus seiner Sicht erweist sich das Begehren nachhaltiger als die Identifizierungen, da es das Subjekt über die ersten Bezugspersonen hinaus zu weiteren Anderen in das Soziale und somit jenseits melancholischer Verstrickungen führt, die besonders nach dem Verlust einer Bezugsperson gefährliche Wirkung entfalten können.

[3] Nicht zuletzt möchte ich damit die Frage aufwerfen, inwiefern eine über das Begehren aufgefasste Geschlechtlichkeit von gesellschaftspolitischer Relevanz ist, insofern man *Identitäres* nicht länger mehr als zentralen Angelpunkt der Subjektformation auffassen muss und stattdessen erfragen kann, wie das für die und den Einzelne/n wesentliche Begehren mit dem Anliegen der Allgemeinheit (bzw. der Polis) vereinbar ist.

Wie entsteht Begehren?

[4] Das Begehren entsteht nach Lacan, sobald die mütterliche Bezugsperson durch Symbole substituiert wird. Dies hilft dem Kind, den Verlust der/des

frühen Anderen zu verschmerzen und es gleichzeitig in die symbolische Welt einzuführen. In diesem Sinne berichtete bereits Freud 1920 von einem ersten symbolischen Handeln, als er seinen eineinhalb-jährigen Enkel beaufsichtigte, dessen Mutter kurzfristig fortgegangen war. Der Knabe erfand in ihrer Abwesenheit und vor Freuds Augen ein Spiel: So umwickelte er eine Holzspule mit einem Faden und warf die Spule immer wieder mit den Lauten „o-o-o-o“ von sich fort, um sie dann freudig mit dem Ausruf „Da!“ zu sich zurückzuziehen. Mit diesem Spiel gelinge es dem kleinen Kind – so Freud –, den Konflikt beziehungsweise die Angst vor der Abwesenheit der Mutter sublimierend zu bewältigen. Das Kind kann damit aus der passiven Rolle des Erleidens in eine agierende Position des eigenmächtigen Gestaltens der Situation überwechseln. Bekräftigt wird dies durch die Anstrengung des Kindes, die Szene auch sprachlich zum Ausdruck zu bringen. So deutet Freud das „o-o-o-o/da“ des Kindes als ein asymptotisches „Fort-und-Da“, wodurch der Vorgang der Symbolisierung der abwesenden Mutter nicht nur inszenatorisch, sondern auch auf sprachlicher Ebene – und das heißt, bereits in Anerkennung der semantischen Konvention der sozialen Gemeinschaft – zum Ausdruck gebracht wird (vgl. Freud 1999c, 1-69, insbesondere 11-13).

[5] Lacan deutete das Fort-und-Da-Spiel später dahingehend, dass die bislang noch *partialisierte Mutter*⁴ – das heißt: ihre *Brust* – erstmals durch ein Symbol (Spule) ersetzt werde, wodurch das noch abhängige Kind nun die Position eines Subjekts einnehmen könne. Dies wird ihm hinkünftig erlauben, die Mutter als *ganze Andere* im Sinne eines *realen Objekts* wahrzunehmen. Denn die mittels der Holzspule erlernte Substitution öffne dem kleinen Kind nicht nur das Tor zu Symbolisierung und Sublimierung, sondern führe es letztlich auch zur Konstitution der Mutter als reales *Objekt*, die „da-sein“, „fortgehen“ und „wiederkommen“ kann, was zugleich eine wichtige Voraussetzung für die Subjektwerdung ist.⁵ Das Spiel mitsamt seiner substitutiven Tätigkeit erlaube es ferner, die *frühen Anderen* durch Drittes libidinös zu be- und ersetzen (sei es durch die Spule, sei es durch die Hinwendung zum Großvater), wodurch die Mutter *prinzipiell* substituierbar wird. Dies hilft dem Kind im schlimmsten Fall – sollte das Liebesobjekt einst für immer verloren gehen –, dasselbe zu betrauern und nach der Trauerzeit durch ein anderes zu ersetzen: Fort und Da und Fort und Da und Fort und Da... sind somit Signa des Weitergangs des Lebens, so könnte man sagen; oder: der Fortgang der Liebe und der Trauer hin zur Lust mit Dritten. Kurz: der Gegenlauf zur melancholischen Einverleibung der/des *frühen Anderen*, wo der Verlust stockend verdrängt, verleugnet oder verworfen wird und der miteinverleibte, gehasste Anteil der/des Anderen als gefährlicher *Schatten* auf das Subjekt fallen kann

(vgl. Freud 1999d, 435ff.). Dies wiederum kann bis zum Selbstmord führen, der stets als eine Re/Fusion mit dem *verlorenen Objekt* phantasiert wird (vgl. dazu insbesondere Kristeva 2007, 28).

Was hat die Symbolisierung mit dem Begehren zu tun?

[6] Erstaunlicherweise sehr viel, wenn es nach Lacan geht. Wie schaut die entsprechende Argumentation aus? Um den vielschichtigen Prozess der Subjektivierung besser verstehen zu können, führte Lacan in diesen Kontext zwei neue Begriffe ein:

[7] (1.) Das ist 1959 das *Ding* (*la chose*) (vgl. Lacan 1996): Mit dem Schnitt durch die Nabelschnur wird das Kind bei der Geburt unwiederbringlich der Mutter entbunden. Letztere fasst Lacan in Rückbezug auf Freuds Konzeption des ersten *Nebenmenschen* als einen „prähistorischen, unvergesslichen Anderen, den kein Später mehr erreicht“ (Freud 1986, 224) auf. Diese/r einerseits unvergessliche, andererseits aber – von einem chronologischen Standpunkt aus betrachtet – später nicht mehr erzähl- oder erinnerbare Andere, sei das „erste Befriedigungsobjekt“, ferner das „erste feindliche Objekt“ sowie „die einzig helfende Macht“ (Freud 1999a, 426). Über ihn kann – so Freud – die erste Formation des Subjekts gedacht werden, und zwar einerseits durch das Herstellen von *Identität* (das *Ding* imponiert dem Infans durch die Konstanz seines Zusammenhalts), andererseits durch *Trennung*, da die/der *frühe Andere* das Präsubjekt gleichzeitig zu einer auf das Urteilen bezogenen Abspaltung von sich in einzelne Eigenschaften anregt. Dennoch nimmt das Präsubjekt den *dinghaften Anderen* derartig symbiotisch wahr, dass dessen Züge, Gesten, Handbewegungen oder auch Schreie und Schmerzen *als Eindrücke am eigenen Körper* erlebt werden (vgl. ebd.).

[8] Auch Lacan begreift das Ding im Sinne der/des *frühen Andere/n* wie Freud als das erste Außen des Präsubjekts, das zugleich dessen affektive Erwartungshaltung in Hinblick auf Lust, Unlust und Schmerz – und somit das Eigentliche des zukünftigen Subjekts – festlegt;⁶ und dies zu einem Zeitpunkt, wo das Kind noch über kein Signifikantensystem verfügt, mit dessen Hilfe die traumatische Begegnung mit dem *Ding* verarbeiten werden könnte: „Es mag stöhnen (oder) platzen (...), es versteht nicht – nichts artikuliert sich hier, nicht einmal per Metapher. Es hat Symptome, wie man sagt, und diese Symptome sind im Ursprung Symptome von Abwehr.“ (Lacan 1996, 91).

[9] (2.) Drei Jahre später, 1962, führt Lacan in eben diesem Kontext das *Objekt klein a* (*objet petit a*) ein, um mit Hilfe dieses Begriffs die Verwandlung

des *Dings* in ein bedeutungsvolles Objekt des Begehrens vorstellbar zu machen (vgl. Lacan 2010). Hierzu verbindet er die im Unbewussten vom Infans bald schon hergestellten, basalen Vorstellungen einer *guten* und *bösen Brust* (vgl. Klein 2006, 55-94; siehe auch Fußnote 1) im Sinne des partialen Objekts nach Melanie Klein mit Freuds an- und abwesender Spule: Dabei zeigt Lacan auf, dass die Brust in der Regel vom Kind phantasmatisch für sich abgetrennt wird. Das solcherart libidinös angeeignete, aber eigentlich immer schon „verlorene Objekt“⁷ würde das Subjekt auch auf *analer* (Kot), *skopischer* (Blick) und *vokaler* Ebene (Stimme) strukturieren und derartig die *Ursache für das spätere Begehren* nach einem ganzen Liebesobjekt bilden (vgl. Lacan 2010, insbesondere das letzte Kapitel, 409-426).

[10] Die *Sublimierung* ist diesem Prozess insofern inhärent, als sie – wie das Beispiel vom Fort-und-Da-Spiel zeigt – an die Inszenierung des *Objekts klein a* (hier als Brust) gebunden ist. Sobald die phantasmatische Abteilung (Separation) dieses *Objekts* durch symbolische Darstellung gelingt (d.i. die Repräsentation der Brust durch die Spule), ist das *Ding* „getötet“⁸ – und das heißt: vom Subjekt in und durch Zeichen in seiner traumatisierenden Dimension gebannt, wodurch gleichzeitig die Schwelle hin zum eigenen Begehren nach Anderem überschritten ist.

[11] Der nächste Schritt richtet sich dann auf die *Idealisierung* eines realen Objekts, wobei die Vorstellung der ganzen Gestalt im Sinne von Vollkommenheit eine voraussetzende und somit wichtige Rolle spielt.⁹ Denn im Zeichen einer schon *idealisierten Geschlechtlichkeit* wird die projektive Ganzheit der/des *frühen Anderen* aus dem *Spiegelstadium*¹⁰ – unter dem Druck des gesellschaftlichen Inzesttabus – nun auf einen *geschlechtlich markierten Anderen* übertragen. Motiviert ist diese Übertragung von der Frage, wer den neuen, ganzmachenden Signifikanten der Geschlechtlichkeit – den Lacan *Phallus* nennt – hat oder wer derselbe gar sein könnte.¹¹ Dadurch erfährt das Begehren eine objektale Ausrichtung, die über die Vergeschlechtlichung der ersten Bezugspersonen hinaus hin zu erotisierbaren Dritten in das Soziale führen kann – getragen von der unbewussten Hoffnung, am geschlechtlich idealisierten Dritten doch noch das eigene, verlorene *Objekt klein a* wiederzufinden.

Worin besteht die Verbindung von Sublimierung und Vergeschlechtlichung?

[12] Man kann von hier aus in Bezug auf die Sublimierung bei Lacan (1996, 190-200) von einer *ersten Zeit* sprechen – und zwar dort, wo es um das Ablösen des Infans vom unfassbaren *Ding* durch die Bildung eines Partialobjekts (*Objekt klein a*) geht. Dieses wird teilweise noch im ungetrennten Verbund mit der/dem *frühen Anderen* genossen (z.B. durch das Saugen an der Brust), es birgt aber auch schon die Möglichkeiten zur Abteilung (Separtition) von der bzw. von dem *frühen Anderen* in sich sowie zur trennenden Symbolisierung, so wie hier mit dem Fort-und-da-Spiel paradigmatisch aufgezeigt wurde.

[13] Im Unterschied dazu kann von einer *zweiten Zeit* der Sublimierung gesprochen werden, wenn das Subjekt darüberhinaus im Unbewussten bereits über ein geschlechtlich idealisiertes, ganzes Objekt verfügt (ebd.). Dieses Liebesobjekt wird dann in der Sublimation – nicht unähnlich dem *Objekt klein a* im Fort-und-da-Spiel – durch ein faszinierendes, aber nicht-menschliches Kunstobjekt ersetzt. Zugleich führt diese Ersetzung zu keiner direkten sexuellen Triebbefriedigung (anders als etwa beim Fetisch), gewährt dem Subjekt aber dennoch erfüllend Lust.¹²

[14] Anhand dieser Lacan'schen Unterscheidung kann man nun vergleichend den Prozess der Vergeschlechtlichung erhellen: Dieser basiert gleichfalls auf dem Durchqueren der *ersten Zeit* der Sublimierung, da es auch hier um die Ablösung vom *Ding* durch die Symbolisierung des Partialobjekts (*Objekt klein a*) geht.

[15] Der Unterschied betrifft allerdings die *zweite Zeit*, wo es zur geschlechtlichen Idealisierung der/des *frühen Anderen* durch das Subjekt kommt und wo das ödipal verbotene Liebesobjekt in Bezug auf die Realisierung des sexuellen Genießens wieder aufgegeben werden muss. Es ist ebendieser Verlust, der das Subjekt zur eigenen geschlechtlichen Identifizierung und Begehrensfindung anregt. Im nächsten Schritt kann das Subjekt das so erworbene Begehren auf andere, nicht verbotene, menschliche ‚faszinierende Objekte‘ übertragen. Im Sinne erst zu erotisierender Dritter fungieren diese nun in verdeckter Form als TrägerInnen des eigenen verlorenen *Objekts klein a*, wobei man qua Begehren zu sexuellem Genießen mit diesen Objekten strebt.

Worin liegt die Relevanz dieser Thesen?

[16] Was die Psychoanalyse und die damit befasste Geschlechterforschung anbelangt, ermöglicht eine mit der Sublimierung gedachte Auffassung des Geschlechts eine Sichtweise, bei der das Begehren allem zuvor als ein *strukturelles Vermögen* begriffen werden kann – ein Vermögen, das von der Traumatisierung des *Dings* und den Gefahren der Melancholie hin zu Dritten in das Soziale führt. Diese übertragende, liebes- und autonomieermöglichende sowie auch sozialisierende Funktion des Begehrens ist für die Vergeschlechtlichung des Subjekts unabdingbar und kommt nicht ausreichend in den Blick, wenn man sich nur der Dynamik der ödipalen Identifizierungen widmet.

[17] Die *Annahme des Geschlechts* ist so als ein Prozess zu denken, der Sublimierung, Symbolisierung und Substitution der *frühen Anderen* charakterisiert und damit im Vergleich zu anderen Lebewesen einmalig ist. Kein anderes Säugetier (*Mammifère* nennt man dieses bezeichnenderweise auf Französisch, was wortwörtlich ins Deutsche übersetzt „Brustträger“ heißt) ist fähig, die Brust als zu verlierendes Objekt des Genießens mit der/dem *frühen Anderen* betrauernd zu symbolisieren und dieses durch sublimierendes Spiel zukünftig auf exogam gekennzeichnete, geschlechtliche Liebesobjekte zu übertragen. Das aber heißt, dass es sich bei der Geschlechtsannahme des Menschen weder um einen biologisch determinierten oder instinktgeleiteten Prozess, noch um eine chronologische Abfolge von gleichsam automatisch ablaufenden, psychischen Entwicklungsstadien handelt. Subjektwerdung und Sexuierung sind vielmehr als ein komplexer Strukturierungsprozess zu verstehen, der von Geburt weg an die signifikante Interaktion mit den Anderen und der Gesellschaft gebunden ist.

[18] Dabei kommt dem Begehren der *ersten Anderen* nach dem Kind grundlegende Bedeutung zu. Denn ohne die Anbindung, Ablösung, Symbolisierung, Substituierung, Sublimierung und Identifizierung des Kindes, die von den Anderen motiviert werden kann, ist dessen *Ankunft als Subjekt* nicht möglich; eine Ankunft, die – um es auf den Punkt zu bringen – mit der Bildung eines *eigenen Begehrens* wesentlich einhergeht, das der Sublimierung abgerungen ist.

[19] Für die Praxis der Psychoanalyse hat dies gleichermaßen ethische wie methodische Konsequenzen: So sind die Identifizierungen von den AnalysantInnen zwar unbedingt bewusst zu machen im Sinne von: „Mit wem habe ich mich warum identifiziert?“ Das Ziel der Kur kann dennoch nicht das Zementieren welcher Identifizierung auch immer sein (auch nicht die Identifizierung

der AnalysantInnen mit den AnalytikerInnen), sondern das Zur-Sprache-Bringen des je eigenen Begehrens, um einen Weg für seine Lebbarkeit zu finden und notfalls für Letztere zu kämpfen. Dazu gehört, dass man bereit ist, für sein Begehren Verantwortung zu übernehmen. Auch sollte der Preis abgewogen sein, den man für die jeweilige Realisierung seines Begehrens unter gewissen Umständen zu zahlen hat.¹³

[20] Erfahrungsgemäß stößt das eigene Begehren auf Grenzen durch Andere und nicht zuletzt auf die Grenze des Lebens selbst, den Tod. Andererseits versteht man nur angesichts der begrenzten Lebenszeit, dass mit Lacan die einzig mögliche Schuld des Subjekts darin bestünde, von eigenen Begehren abgesehen zu haben (Lacan 1996, 383): Da wir nicht unendlich Zeit haben, einen lebberen Weg für unser Begehren zu finden, sollte ein nicht immer auf das Neue wiederholbarer Versuch somit in der Gegenwart gewagt werden.

[21] Dieser psychoanalytischen Maxime kommt gesellschaftspolitische Bedeutung zu: Ob der Ödipuskomplex nach Freud eher „positiv“ oder „negativ“ bei jemandem verlaufen ist,¹⁴ scheint damit weniger wichtig für die Subjekt-konstitution zu sein, als wie jemand zu seinem Begehren gelangt. Dies eröffnet einen strukturellen Blick auf die Geschlechtlichkeit, wonach die verschiedenen sexuellen Orientierungen im Sinne gleichwertiger, substitutiv erotischer Loslösungen vom *Ding* erachtet werden können.

[22] Von hier aus wird dann auch die Frage dringlich, wie gesellschaftliche Diskurse, Einrichtungen oder Institutionen das sexuelle Begehren der Einzelnen fördern oder aber behindern. Eine entsprechende Politik kann dann im Zeichen eines *gleichberechtigten Begehrens auf Leben, Lieben und Trauern* stehen, wobei je nach Anlass zu eruieren wäre, welche VertreterInnen welcher geschlechtsspezifischen Gruppierungen mit wem eine Koalition zu bestimmten Anliegen oder Rechtsforderungen eingehen wollen. Unterstützt könnten diese Forderungen von all jenen werden, die sich dem entsprechenden Anliegen anschließen wollen, ohne dass die gleiche identifikatorische Bindung an diese Gruppe notwendig wäre.¹⁵ Geschlechterpolitik wäre damit nicht nur die Angelegenheit der „Betroffenen“ beziehungsweise der gleichen Identifikationsgruppe, sondern einer stets auf das Neue herzustellenden Gemeinschaft in Bezug auf den geteilten Wunsch nach *lebbarem Begehren* in unserer Gesellschaft. Schlussendlich stellt sich damit die Frage, inwiefern Politik jenseits des Identitären nicht immer auch schon Politik eines koalitiv zu unterstützenden Begehrens ist.

Endnoten

- 1 Unter dem Begriff des „frühen Anderen“ ist die oder der erste Andere zu verstehen, die/der eine mütterliche bzw. nährenden, pflegenden und haltenden Rolle für das Neugeborene übernimmt. Über diese Begegnung kann der Infans eine symbiotisch erfahrbare Bindung an den „Nebenmenschen“ aufbauen (vgl. Freud 1999a, 426). Dadurch können erste imaginäre Repräsentationsformen des Anderen im Unbewussten gebildet werden – wie z.B. eine „gute Brust“, die stillt und beruhigt, versus eine „böse Brust“, die verweigert und alleine lässt (vgl. Klein 2006, 55-94). Dies ermöglicht wiederum im nächsten Schritt die Symbolisierung des frühen Anderen (bzw. seiner/ihrer Teilobjekte wie z.B. der Brust) als „verlorenes Objekt“, was die Abspaltung (Separation) und Trennung (Separation) vom Anderen erlaubt, wodurch der Prozess der Subjektwerdung in Gang gebracht wird. (Ich werde darauf unter dem Begriff des Dings noch genauer zurückkommen.)
- 2 Nach Freud gibt es vier verschiedene Tendenzen, den Ödipuskomplex, bei dem das Kind krisenhaft mit dem von der Gesellschaft geforderten Inzesttabu konfrontiert ist, zu durchschreiten: Unter dem von außen her kommenden Druck, auf das sexuelle Genießen mit den Eltern und nahen Verwandten zu verzichten, beginnt es – sich gleichsam tröstend –, die „verbotenen, geliebten Anderen“ entweder zum Objekt der eigenen Identifizierung und/oder zum Objekt seines Begehrens zu machen. Dabei können sowohl Mädchen als auch Knaben sich mit der Mutter (resp. mütterlichen Bezugsperson) und/oder dem Vater (resp. väterlichen Bezugsperson) identifizieren oder dieselben zum Objekt des Begehrens machen, was ichverändernd wirkt und zur Annahme eines Geschlechts führt. Freud wies darauf hin, dass bei jeder homo- und heterosexuellen Geschlechtsannahme Identifikationen mit beiden Eltern sowie auch Begehren nach beiden Eltern im Spiel sind, wobei zumeist eine Form davon manifest gelebt wird und die andere latent im Unbewussten vorhanden bleibt. Im Falle von manifester Bisexualität wirken beide gleichermaßen dominant (vgl. Freud 1999b, insbesondere Kapitel III, 256-267).
- 3 Eine ausführlichere Auseinandersetzung mit Butlers Thesen zur geschlechtsspezifischen Identifizierung des Subjekts in Bezug auf Freud findet sich in meinen Beiträgen: Laquière-Waniek 2013a; 2013b.
- 4 Freud spricht vom Partialtrieb, insofern der Infans zum frühen Anderen noch keine objektale Beziehung (im Sinne von Subjekt versus Objekt) unterhält, sondern den Anderen vorerst durch partialisierte Objekte (wie Brust bzw. Nahrung, Fäzes und später Phallus) libidinös besetzen und bedeutsam machen kann (vgl. Freud 1999e, 27-145, insbesondere 67-94). Lacan wird den Begriff des Partialobjekts, der wesentlich von Karl Abraham eingeführt und von Melanie Klein definiert wurde, unter dem Begriff des „Objekts klein a“ auf struktureller Ebene kritisch weiterentwickeln, wobei er Freuds Phallus von der Liste der Partialobjekte wieder streicht und dieselbe durch den Blick und die Stimme des frühen Anderen ergänzt (ich werde darauf unter dem Begriff Objekt klein a noch zurückkommen).
- 5 Siehe dazu ausführlicher meinen Beitrag: Laquière-Waniek 2012.
- 6 Lacan nennt das antagonistische Verhältnis des Präsubjekts zum Ding (resp. zur/zum frühem Anderen) im Sinne der Konstitution eines ersten Außen und des Anlegens einer je eigenen Erwartungshaltung in Bezug auf Lust und Unlust „intime Exteriorität“ (vgl. Lacan 1996, 171).

Endnoten (Fortsetzung)

- 7 „Es ist die Natur des Objekts, als solches verloren zu sein. Es wird nie wiedergefunden sein. Etwas ist da in der Erwartung eines Besseren oder in der Erwartung eines Schlechteren, aber eben in Erwartung.“ (Lacan 1996, 67.)
- 8 „Ainsi le symbole se manifeste d’abord comme meurtre de la chose, et cette mort constitue dans le sujet l’éternisation de son désir.“ (Lacan 1966, 319).
- 9 Lacan schreibt das idealisierte Objekt (im Unterschied zum partialisierten Objekt klein a) formelhaft mit *ia* an.
- 10 Die eigene verlorene „Vollkommenheit“, die mit dem verlorenen Objekt einhergeht, soll im Spiegelstadium, das seinen Ausgang nach Lacan rund um den 6. Lebensmonat nimmt, bekanntlich vom Infans durch die Projektion der ganzen Gestalt auf einen spiegelbildlichen Anderen gerettet werden. Dementsprechend ist unter dem Begriff des Spiegelstadiums jener Konflikt zu verstehen, der die imaginäre Strukturierung des Menschen in Bezug auf das zu idealisierende Bild der/des frühen Anderen zeitigt. Dabei kommt es zu einer spiegelbildlichen Identifizierung des Infans mit der schon als ganz wahrgenommene Gestalt der/des Anderen. Lacan bringt dies mit der Ichbildung des Subjekts in direkten Zusammenhang, die allerdings nur um den Preis einer hinkünftigen Spaltung bzw. Entfremdung zwischen einerseits partialisiertem realen Subjekt (*moi morcelé*) und andererseits imaginärem Ideal-Ich zu haben ist (vgl. Lacan 1986a, 61-70).
- 11 Unter dem Begriff der Phallifizierung versteht Lacan die Idealisierung, die beim/bei der frühen Anderen, respektive bei der Mutter oder der mütterlichen Bezugsperson, ansetzt und von der Projektion von Allmacht und Vollkommenheit von Seiten des Kindes gekennzeichnet ist. Sie schlägt später in das Gewahrwerden der sexuellen Differenz im Sinne von Grenze und Mangel um, wobei es z.B. im phallischen Stadium abwehrhaft zu Übertragung des Vollkommenheitsphantasmas im Zeichen des Phallus kommt, der als neuer Signifikant von (nun geschlechtlicher) Ganzheit auf das von der Mutter begehrte Liebesobjekt (z.B. Vater) übertragen wird, was zur triangulären Öffnung der dyadischen Mutter-Kind-Beziehung beiträgt. Das Subjekt sollte sich nach Lacan jedoch im idealen Fall damit abfinden können, dass letztlich niemand – weder Frauen, noch Männer – den Phallus haben oder der Phallus sein können, was von ihm unter dem Begriff der Annahme der Kastration diskutiert wird (vgl. Lacan 1986b, 119-132).
- 12 Sowohl für die „erste“ als auch für die „zweite Zeit der Sublimierung“ gilt das nach Lacan der Kunst zugrundeliegende Prinzip: „Die allgemeinste Formel, die ich Ihnen von der Sublimierung gebe, ist diese – sie erhebt ein Objekt [...] zur Dignität des Dings.“ (Lacan 1996, 138, 174). Inwiefern dieser Auffassung von Kunst auch ein Moment der Idealisierung anhaftet, diskutiert Insa Härtel (2008, 127-145).
- 13 Man denke nur an Antigones verhängnisvolle Entscheidung, lieber in den Tod zu gehen, als von der ordentlichen Bestattung ihres Bruders abzusehen (vgl. Lacan 1996, insbesondere Kapitel XXI, 324-343).
- 14 Freud wählt diese unglückliche Unterscheidung in Bezug auf die zwei Seiten des vollständigen Durchquerens des Ödipuskomplexes und der damit verbundenen heterosexuellen und/oder homosexuellen Objektwahl. Siehe dazu nochmals Kapitel III in Freud (1999b, 256-267). Zur Problematik und Kritik an einer ‚normalen‘ und ‚konträren‘ Auffassung des Ödipuskomplexes vgl. Pechriggl (2013, 92-98).
- 15 Das heißt beispielsweise, dass feministisch motivierte Personen, die sich für die Opfer familiärer Gewalt, die zumeist Frauen und Kinder sind, einsetzen, oder die gegen die Verarmung und Isolierung von alleinerziehenden Müttern kämpfen, sich solidarisch mit den Anliegen jener Homosexuellen erklären, die für das Recht auf Verpartnerung bzw.

Endnoten (Fortsetzung)

Eheschließung oder um die Enttabuisierung von AIDS kämpfen, und vice versa. Denn eine konsenssuchende Geschlechterpolitik muss sich angesichts des teilbaren Wunsches nach lebbarem Begehren, Lieben und Trauern nicht vorrangig an der Zugehörigkeit zur selben geschlechtsspezifischen Identifikationsgruppe orientieren (sei diese nun auf Sex- oder sei diese auf Genderaspekte bezogen bzw. zudem auf die damit im Zusammenhang stehenden, und noch zu differenzierenden identitären Überlappungen in Hinblick auf die Zugehörigkeit zu einer Ethnie, Religion, Klasse, Altersgruppe etc.). Sie kann vielmehr ein alle verbindendes Interesse harmonisieren, Wege des (Über-)Lebens, Liebens und Trauerns in unserer Gesellschaft zu (er)finden.

Literaturverzeichnis

- Butler, Judith (2001): Melancholisches Geschlecht. Verweigerte Identifizierung. In: *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 125-141.
- Freud, Sigmund (1999a [1950]): Entwurf einer Psychologie (1895). In: *Gesammelte Werke. Nachtragsband. Texte aus den Jahren 1885-1938*. Frankfurt am Main: Fischer, 387-477.
- Freud, Sigmund (1999b [1924]): Das Ich und das Es. In: *Gesammelte Werke. Band XIII (1920-1924)*. Frankfurt am Main: Fischer, 235-289.
- Freud, Sigmund (1999c [1920]): Jenseits des Lustprinzips. In: *Gesammelte Werke. Band XIII (1920-1924)*. Frankfurt am Main: Fischer (1999), 1-69.
- Freud, Sigmund (1999d [1916]): Trauer und Melancholie. In: *Gesammelte Werke. Band X (1913-1917)*. Frankfurt am Main: Fischer, 428-446.
- Freud, Sigmund (1999e [1905]): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. In: *Gesammelte Werke. Band V (1904-1905)*. Frankfurt am Main: Fischer (1999), 27-145.
- Freud, Sigmund (1986): Briefe an Wilhelm Fließ (1887-1904). Frankfurt am Main: Fischer.
- Härtel, Insa (2008): Idealisierung hin, Genießen her? Befriedigende Sublimierung. In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse. Freud-Lacan: Sublimierung 69/70 (22)*, 127-145.
- Klein, Melanie (2006 [1937]): Zur Psychogenese der manisch-depressiven Zustände. In: *Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse*. Hg. von Hans A. Thorner. Stuttgart: Klett-Cotta, 55-94.
- Kristeva, Julia (2007 [1987]): Schwarze Sonne. Depression und Melancholie. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Lacan, Jacques (2010 [2004]): Das Seminar, Buch X. Die Angst (1962-1963). Wien, Berlin: Turia + Kant.
- Lacan, Jacques (1996 [1986]): Die Ethik der Psychoanalyse. Das Seminar, Buch VII (1959-1960). Weinheim, Berlin: Quadriga.
- Lacan, Jacques (1986a [1966]): Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion. Bericht für den 16. Internationalen Kongreß für Psychoanalyse in Zürich am 17. Juli 1949. In: *Schriften 1*. Hg. von Norbert Haas. Weinheim, Berlin: Quadriga, 61-70.
- Lacan, Jacques (1986b [1966]): Die Bedeutung des Phallus. Vortrag vom 9. Mai 1958 am Max-Planck-Institut in München. In: *Schriften 2*. Hg. von Norbert Haas. Weinheim, Berlin: Quadriga, 119-132.
- Lacan, Jacques (1966): *Écrits*. Paris: Seuil.
- Laquière-Waniek, Eva (2013a): Die Froschkönigin und das Ding – Oder: Wie ein Bild von Maria Lassnig zum besseren Verständnis von Geschlecht beitragen kann. In: Laquière-Waniek, Eva/Pfaller, Robert (Hg.): *Die letzten Tage der Klischees. Übertragungen in Psychoanalyse, Kunst und Gesellschaft*. Wien, Berlin: Turia + Kant, 163-210.
- Laquière-Waniek, Eva (2013b): Von der melancholischen Identifikation zur Aneignung des Geschlechts – Butler liest Freud. In: Bidwell-Steiner, Marlen/Babka, Anna (Hg.): *Obskure Differenzen. Psychoanalyse und Gender Studies*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 59-82.
- Laquière-Waniek, Eva (2012): Fort und Da. Zur Ankunft des Subjekts. In: Berz, Peter/Kubaczek, Marianne/Laquière-Waniek, Eva/Unterholzner, David (Hg.): *Spielregel. 25 Aufstellungen. Eine Festschrift für Wolfgang Pircher*. Zürich, Berlin: Diaphanes, 185-200.

Pechriggl, Alice (2013): Homophobie und die Dialektik der Selbstaufklärung in der Psychoanalyse. In: Bidwell-Steiner, Marlen/Babka, Anna (Hg.): *Obskure Differenzen. Psychoanalyse und Gender Studies*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 83-99.